Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 89 (2018)

Heft: 2: Lebensqualität : was sie ausmacht und wie wir selbst dazu beitragen können

Artikel: Das Blumenhaus Buchegg SO arbeitet mit dem Modell von Curaviva Schweiz : mutiger und frecher

Autor: Seifert, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Blumenhaus in Buchegg SO arbeitet mit dem Modell von Curaviva Schweiz

Mutiger und frecher

In der Solothurner Institution für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung hilft die Lebensqualitätskonzeption von Curaviva, die Bedürfnisse der Bewohnenden besser zu erkennen. Sie fühlen sich ernst genommen. Auch die Mitarbeitenden sind zufriedener.

Von Elisabeth Seifert

Das Betreuungsteam der Wohngruppe Sonnentau machte im Verlauf des letzten Jahres so manche «Hühnerhauterfahrung», wie sich Teamleiterin Karin Nosa ausdrückt. Immer dann, wenn die Betreuenden erleben durften, wie ihre kognitiv beeinträchtigten Bewohnerinnen und Bewohner dank der Instrumente der Lebensqualitätskonzeption von Curaviva Schweiz damit begannen, persönliche Wünsche und Vorstellungen zu artikulieren. Zum Beispiel der 33-jährige Jannick Schneider. Er ist durch seine verbale Beeinträchtigung stark eingeschränkt, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Mit einem Mal aber konnte er nun äussern, dass er gerne Kontakte mit Menschen ausserhalb des Blumenhauses pflegen würde. Und dass er den Wunsch hat, regelmässig mit einem Mitarbeiter fischen zu gehen.

«Die Massnahmen und Ziele werden mit den Bewohnenden besprochen und festgelegt.»

Sozialpädagogin Karin Nosa kennt Jannick Schneider seit seiner Kindheit. Er hat im Blumenhaus in der Solothurner Gemeinde Buchegg die Schule besucht. Und jetzt, als Erwachsener, ist die Institution sein Wohn- und Arbeitsort. «Wir wussten, dass ihm der Austausch mit den Betreuenden innerhalb der Institution wichtig ist», sagt Karin Nosa, die vor eineinhalb Jahren im damals gerade eröffneten Neubau des Blumenhauses die Leitung der Wohngruppe Sonnentau übernommen hatte. Was sie aber nicht wussten: dass Jannick Schneider sich auch ausserhalb des Heims mit Leuten treffen und dass er gerne zum Fischen mitgehen würde.

Diesen Wünschen auf die Spur gekommen ist das Team um Karin Nosa im Rahmen einer Standortbestimmung, die im vergangenen Jahr mit jedem Bewohner und jeder Bewohnerin der Wohngruppe durchgeführt wurde.

Grundlage dafür ist die Lebensqualitätskonzeption von Curaviva Schweiz, die im Wohnheim des Blumenhauses seit rund zwei Jahren als Leitlinie der Betreuungs- und Begleitarbeit gilt. «Das Instrument hilft uns dabei, den Menschen ganzheitlich und mit all seinen Bedürfnissen zu erfassen», sagt die Sozialpädagogin, die bei der Curaviva-Weiterbildung zur Teamleiterin mit der Lebensqualitätskonzeption in Kontakt kam.

Wie Piktogramme helfen können

Die Konzeption stellt sicher, dass sämtliche für die Lebensqualität zentralen Bereiche berücksichtigt werden. Zudem erhalten Fachleute einen Leitfaden, wie sie gemeinsam mit den betreuten Menschen immer besser erkennen können, worin die Lebensqualität jedes Einzelnen besteht. Entsprechend den Bedürfnissen einer Institution und ihrer Bewohner müssen dabei die verschiedenen Bereiche sprachlich und inhaltlich «heruntergebrochen» werden, wie Teamleiterin Karin Nosa weiss.

Für alle zehn Bewohnenden auf der Wohngruppe hat sie die Gesprächsunterlagen der kognitiven Beeinträchtigung und der Persönlichkeit angepasst. «Das war viel Arbeit», erinnert sie sich. Eine Arbeit aber, die sich gelohnt habe: «Seither haben wir viel weniger Probleme, weil die Bewohnenden zufriedener sind.» In der Kommunikation mit Jannick Schneider sind die vier Kernbereiche, die für ein gutes Leben eine zentrale Rolle

spielen, «Befindlichkeit» (statt «Menschenwürde und Akzeptanz»), «Beschäftigung» (statt «Entwicklung und Dasein»), «Gesundheit» (statt «Funktionalität und Gesundheit») und «Freizeit» (statt «Anerkennung und Sicherheit»). Mit diesen Begriffen sind vier Behälter beschriftet, in denen sich jeweils eine Reihe von kleinen Kärtchen befindet, die den Oberbegriff weiter differenzieren. «Freizeit» zum Beispiel wird unter anderem näher umrissen mit «Reisen», «Ausflug», «Tiere», «Kino», «Lesen», «Small Talk» oder auch «Einkaufen». Die schriftlichen Begriffe werden auf den Kärtchen jeweils mit einem Piktogramm veranschaulicht. Für Jannick Schneider werden sie so verständlich.

Im Verlauf mehrerer Gespräche zwischen ihm und seiner Bezugsperson haben sich immer klarer seine Wünsche und Anliegen herausgeschält. Und zwar, indem er bei den einzelnen Kärtchen mit der Hilfe von zustimmenden oder ablehnenden Smileys seine Meinung ausdrücken konnte. Das Kärtchen «Einkaufen» zum Beispiel kombinierte er mit einem lachenden Smiley. Und als er das Kärtchen «Small Talk» dazu legte, war allen klar, warum er unbedingt einkaufen gehen wollte: um mehr Kontakt mit Menschen ausserhalb der Institution haben zu können.

Während bei Jannick Schneider die Kommunikation mithilfe von Piktogrammen erfolgreich ist, hat Karin Nosa für andere Bewohnende der Gruppe eine schriftliche Variante entwickelt. Bei Männern und Frauen mit einer schwereren kognitiven Beeinträchtigung helfen Fotos und Gegenstände, sich an die Wünsche heranzutasten.

Anita Siegrist, 57, arbeitet seit einigen Monaten im Blumenhaus-Bistro. Sie musste hart dafür kämpfen – und ist umso zufriedener. Foto: Blumenhaus Buchegg

Auch in der Wohngruppe Sonnentau gibt es Personen, deren Beeinträchtigung so stark ausgeprägt ist, dass sie ihre Anliegen anderen gegenüber kaum deutlich machen können. «Bei diesen Bewohnern ist die Beobachtung sehr wichtig», betont Karin Nosa. Und zwar die Beobachtung aller zwölf Mitarbeitenden der Wohngruppe. «Indem sich jeder einbringen kann, kommen wir den Bedürfnissen schrittweise näher.»

Ein anspruchsvoller Emanzipationsprozess

Die Resultate der Standortbestimmungsgespräche mit den Bewohnenden werden im gesamten Betreuungsteam besprochen und gewichtet. Karin Nosa: «Wir setzen die Jahresziele fest und überlegen uns, welche Massnahmen es braucht, um diese zu erreichen.» Einbezogen werden auch die Betreuenden am Arbeitsplatz – und schliesslich kommt die Information der Eltern und der gesetzlichen Vertretungen dazu. Ganz wichtig aber: «Die Ziele und Massnahmen werden mit den Bewohnenden gemeinsam besprochen und definitiv festgelegt.»

Damit werden für die Bewohnenden durchaus anspruchsvolle Emanzipationsprozesse eingeleitet, wie das Beispiel von Anita Siegrist zeigt. Während fast 30 Jahren arbeitete die 57-Jährige, die neben einer kognitiven Beeinträchtigung mit Depressionen zu kämpfen hat, an einem geschützten Arbeitsplatz in der Werkstatt neben dem Wohnheim.

Ähnlich wie bei Jannick Schneider schälten sich auch bei ihr die persönlichen Bedürfnisse durch das Standortbestimmungsgespräch klarer heraus. So realisierten die Betreuenden plötzlich, dass sie sich nicht aufgrund einer depressiven Verstimmung nach der Arbeit auf ihr Zimmer zurückzog, sondern weil sie mit ihrer Arbeit unzufrieden war. Statt einer industriellen Tätigkeit nachzugehen, wollte sie lieber im Bistro des Blumenhauses arbeiten. Wie im ersten Arbeitsmarkt musste sie dafür aber erst an ihrem alten Ort kündigen und sich dann für die neue Stelle bewerben. «Das war für sie eine grosse Herausforderung», erinnert sich Karin Nosa.

Seit ein paar Monaten arbeitet Anita Siegrist im Bistro – und ist viel zufriedener als vorher. «Dass sie den Stellenwechsel erfolg- >>

reich gemeistert hat, trug ihr zudem Respekt ein, sowohl bei den Mitarbeitenden als auch bei den Bewohnenden.»
Für Karin Nosa steht fest: «Die Lebensqualitätskonzeption hilft uns bei der Begleitung der Menschen, nicht einfach nur auf Probleme zu reagieren, sondern vor dem Hintergrund eines besseren Verständnisses ihrer Persönlichkeit zu agieren.» Neben der – jährlichen – Standortbestimmung erlaubt das Modell freilich auch, einzelnen Alltagsproblemen zu begegnen. Statt einer eher spontanen Reaktion unterstützt das Konzept die Betreuenden dabei, die Gründe für solche Probleme umfassend zu analysieren – und dann entsprechen zu reagieren. «Daran arbeiten wir noch», bekennt die Sozialpädagogin. Das Lebensqualitätskonzept auf diese Weise anzuwenden, ist eine enorme Herausforderung und sei «hohe pädagogische» Schule.

Für Mitarbeitende ist es oft nicht einfach, Entscheidungen der Bewohner zu akzeptieren.

Wettbewerb unter den Mitarbeitenden

Das Modell ist komplex. So komplex und vielfältig eben wie die Persönlichkeit jedes Menschen. Karin Nosa vergleicht es mit einem kunstvoll und raffiniert gestrickten Pullover. Wie das Stricken eines solchen Pullovers Ausdauer und Konzentration erfordert, müsse man auch bei der Arbeit mit dem Lebensqualitätskonzept ständig dranbleiben.
Die Resultate belohnen aber die Bemühungen: Da sind die Bewohnerinnen und Bewohner, die sich ernst genommen fühlen. «Die Standortbestimmungsgespräche sind ein Highlight für sie, voller Stolz erzählen sie ihren Angehörigen davon.» Das wiederum bringt den Betreuenden die Anerkennung der Angehörigen ein. Und schliesslich sei auch die Zufriedenheit der Mitarbeitenden grösser geworden. «Sie haben richtig Spass und Freude daran, gemeinsam mit den Bewohner an deren Identität zu arbeiten.» Mittlerweile gebe es einen Wettbewerb unter ihnen, wer die Bedürfnisse der Bewohnenden besser erkennen kann.

Gespräch mit Piktogrammen: Macht Einkaufen Spass? Jannick Schneider sagte Ja – mit dem Smiley links. Foto: esf

Die praktische Arbeit mit der Lebensqualitätskonzeption von Curaviva Schweiz im Blumenhaus macht deutlich, worum es im Kern dabei geht: Ein gutes Leben hat immer damit zu tun, dieses selbstbestimmt gestalten zu können.
Selbstbestimmung ist das zentrale Anliegen von Sozialpädagoge Martin Rubin, der seit 2014 im Blumenhaus arbeitet und dort die Leitung des Wohnheims mit Tagesstätte mit zurzeit drei Wohngruppen und 30 Bewohnerinnen und Bewohnern innehat. «Das Lebensqualitätskonzept hilft, den Grundsatz der Selbstbestimmung aufzusplitten und in der täglichen Arbeit umzusetzen», sagt er. Aufgrund dieser Überzeugung hat er basierend auf der Grundlage des Modells einen sozialpädagogischen Prozessablauf entwickelt, der in den einzelnen Wohngruppen eingeführt und weiter ausdifferenziert wird.
Wie das Beispiel der Wohngruppe Sonnentau von Karin Nosa deutlich macht, ist jedem Bewohnenden eine Bezugsperson zugeordnet. Dies initiiert mit der betreffenden Person ein Gespräch, im Blumenhaus ist das vor allem das jährliche Standortgespräch. Die Resultate der Gespräche werden im Team besprochen, Kernthemen und Massnahmen herausgeschält. Die Bezugsperson bespricht diese dann wiederum mit dem Bewohnenden, und gemeinsam werden Entscheidungen getroffen. «Selbstbestimmung ist bei uns nicht einfach ein Wunschkonzert», unterstreicht Martin Rubin. Man müsse auch etwas dafür tun, wie Anita Siegrist, die heute im Bistro des Wohnheims arbeitet. «Unsere Bewohner sollen zudem die Erfahrung machen können, dass sich nicht alles realisieren lässt.» Martin Rubin erzählt von einem 18-Jährigen, der gerne an einem geschützten Arbeitsplatz in der Küche arbeiten wollte, das auch tatsächlich konnte – dort aber in eine Überforderung geriet.

Alle müssen umdenken

Die Arbeit mit der Lebensqualitätskonzeption erfordert ein Umdenken, von den Mitarbeitenden und von den Bewohnenden, die ihr selbstbestimmtes Leben auch einfordern können. Die Bewohnenden erkennen, dass sie selbst etwas entscheiden dürfen, was allerdings immer auch mit Verantwortung verbunden ist. Und für die Mitarbeitenden besteht die Herausforderung darin, dass sie Entscheidungen der Bewohnenden akzeptieren, selbst wenn sie diese nicht immer für gut halten.
Zu herausfordernden Situationen komme es etwa immer wieder bei der Ernährung, weiss Martin Rubin aus Erfahrung. Was zum Beispiel ist zu tun, wenn ein Bewohner mit Diabetes trotz allen Erklärungen der Betreuung Dinge essen will, die seiner Gesundheit nicht förderlich sind, weil er das Wort «Diabetes» auf Grund seiner Beeinträchtigung nicht einordnen oder verstehen kann? Für Martin Rubin ist klar: «Die Wünsche der Bewohnenden haben Vorrang.» Auch dann, wenn diese möglicherweise nicht alles ganz genau verstehen, was für sie gut sein könnte oder nicht.
In den letzten Jahren sei man einen grossen Schritt weitergekommen, unterstreicht Martin Rubin. Der Grundsatz der Selbstbestimmung ist im Bewusstsein der Mitarbeitenden verankert. Und, was Martin Rubin besonders freut: «Die Bewohnenden sind mutiger und frecher geworden.» Sie realisieren, dass sie mehr Freiraum haben, beobachten sich gegenseitig und lernen voneinander. ●